

**Zur Eröffnung der Ausstellung Mittelalterarchäologie in Fritzlar.
Regionalmuseum Fritzlar, Galerie im Patrizierhaus/Haus Orth:
15. September bis 31. Oktober 1999**

**Die Fritzlarer Stadtgeschichte im Spiegel ihrer archäologischen Spuren
Einführungsvortrag am 18. Oktober 1999**

2. Vortrag vor dem Geschichtsverein Borken im Februar 2004

Sehr verehrte Damen und Herren!

1. Einleitung:

Im Jahr 1999 feierte die Stadt Fritzlar ihr 1275jähriges Gründungsjubiläum. Zu dieser Gelegenheit rollte nicht nur ein umfangreiches Festprogramm ab, das von der Stadt und den Kirchen aber vor allem von den Vereinen und kulturellen Institutionen getragen wurde, auch das Regionalmuseum Fritzlar sah einen Anlass, mal in seinen Vitrinen wie in seinen Fundarchiven das Material zu sichten, das sich in, 50 Jahren überwiegend ehrenamtlicher Forschungsarbeit angesammelt hatte. Manche Fundstücke bildeten bekannte Markierungen der Fritzlarer Vergangenheit, andere traten nach langer Liegezeit wieder erstmals ans Licht und weitere waren völlig unbekannt gewesen. Es ist sicher, daß wir bei der Vorbereitung der herbstlichen Ausstellung, die einige von Ihnen besuchten, nicht alles gefunden haben, was zur Zusammenstellung einer neuen archäologischen Beschreibung Fritzlar im Mittelalter nützlich wäre, auch war die Zeit zu knapp, einen Katalog zu erstellen; wir wissen aber jetzt, was wir zu berücksichtigen und worauf wir in Zukunft zu achten, haben werden.

Wenn ich „wir“ sage, dann meine ich vor allem neben den verstorbenen und noch lebenden Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft (AG) und des Museumsvereins Fritzlar e.V., namentlich die Herren August Boley, Roland Donth, Frau Gudrun Euler, Rudolf Haarberg, Hans Josef Heer, Hans Heintel, Conrad Hohmann, Frau Erika Jantzig, Martin Kliem, Alfred Klisch und Gattin, Walter Knapp, Ludwig Köhler, Emil Kowalsky, Willi Matthias, Hugo Mohr, Fritz Rödde, Egon Schaberick, Frau Marianne Schrammel und Theo Ziegler, sowie die ehemaligen Landesarchäologen Dr. Otto Uenze und Dr. Rolf Gensen mit seinem Mitarbeiter Ernst Hendler, und unserem Antagonisten Dr. Josef Bergmann, und Frau Dr. Irene Kappel, die in der Vergangenheit erstaunliche Funde zusammengetragen, großen Einfluss beim Aufbau hatten, wie Dieter von Andrian, und, wie Prof. Dr. Gerhard Bosinsky Prof. Dr. Wolfgang Dehn, Prof. Dr. Karl Hermann Jacob-Friesen, Prof. Dr. Herbert Jankuhn, Prof. Walter Schlesinger und Prof. Dr.



Besuch des Vorgeschichtlichen Seminars der Philipps-Universität Marburg mit Dr. Volker Pingel, Dr. Norbert Wand, Prof. Dr. Wolfgang Dehn, Gastgeber: Egon Schaberick, Fritzlar. Der Besuch fand am Anfang der 1970er Jahre in der Archäologischen Ausstellung statt.

Norbert Wand, im In- und Ausland für die Popularität der Sammlungen wirkten. Ihnen allen sei gedankt, und auch meinen Kollegen Dr. Werner Best, Dr. Robert Heiner und vor allem Dr. Jürgen Kneipp von der privaten Grabungsfirma „erdreich“ in Züschen sowie Thilo Warneke, die seit einigen Jahren wertvolle, und das ist für Bauherren wichtig, auch preiswerte Untersuchungs- und Forschungsarbeiten in Fritzlar und Umgebung durchgeführt haben, wie sie vom Hessischen Denkmalschutzgesetz gefordert sind. Viele von den jüngsten Ergebnissen verdanken wir ihrer Tätigkeit. **DAS WAR DER WERBEBLOCK!**

Das Regionalmuseum bemüht sich derzeit, im Rahmen einer Neugestaltung der stadtgeschichtlichen Abteilung nun wirklich alles archäologische Material zu sichten, alle Grabungsunterlagen zu verstehen und eines, hoffentlich nicht zu fernem Tages eine gesicherte Stadtgeschichte präsentieren zu können. Vor einigen Jahren habe ich einen Vortrag mit ähnlicher Themenstellung in Bad Wildungen gehalten, die Forschung hat aber in der Zwischenzeit einige Fortschritte gemacht, so daß ich Ihnen hier in Borken neuere Erkenntnisse zeigen kann.

2. Die Frühzeit in der Überlieferung.

2.1. Schriftquellen:

Als Ersterwähnung Fritzlars gilt eine Stelle in der „Vita Bonifatii“ des Willibald, die sich aber inhaltlich gar nicht auf Fritzlär bezieht sondern auf die Fällung der Donareiche und den Bau, einer Kapelle aus deren Holz bei Geismar (in der Nähe Fritzlars?), geschlossen von Historikern und ins Jahr 723 datiert. Die gängige Fritzlärer Legende formulierte daraus die Errichtung einer hölzernen Peterskirche am heutigen Platz im Folgejahr 724. Das war nun der Anlass für unser Jubiläum. Die erste wirkliche namentliche Erwähnung in der gleichen Quelle datiert wohl erst auf 732. Sie wird zugleich als Baubeginn der ersten Steinkirche St. Peter interpretiert. Weitere Vitae und Papstbriefe sprechen von einer Priesterweihe des Sturmius schon für 734. Das nächste Datum betrifft dann bereits die Gründung des Bistums Büraburg 742, die man stets im Zusammenhang mit Fritzlär zu sehen hat, nicht zuletzt 774 bei dem Sachsensturm mit der legendären Verschonung der Fritzlärer Kirche und der Verbringung der Gebeine des 1. Fritzlärer Abtes St. Wigbert, wo dieser dann lt. Vita Wigberti von den heimgekehrten Fritzlärer zunächst „vergessen“ wurde, so daß die Hersfelder ihn, die Fritzlärer verspottend, erbeuten konnten.

Zwischen 775 und 782 wird die Umwandlung des Petersklosters in eine Reichsabtei vermutet. Vor 782 dediziert Erzbischof Lul jedenfalls das Peterskloster an Karl den Großen, dieser schenkt im genannten Jahr Güter an das Kloster. Im Jahre 787 wird Luls Nachfolger in Fritzlär geweiht. So die ersten Urkunden, dazu ein dünnes Netz an schriftlichen Überlieferungen der karolingerzeitlichen Siedlungen, das sich mangels angemessener Fundmengen aber leider selten archäologisch nachweisen läßt.

In der Zeit um 830 soll sich Fritzlär in der Hand von Einhart, dem berühmten Gelehrten und Biographen Karls des Großen befunden haben. Die Umwandlung des Klosters in ein adeliges Chorherrenstift wird um das Jahr 1000 vermutet. Allerdings hat Prof. Karl Heinemeyer heute Erfurt, in einem Festvortrag auf einer Jahrestagung der Hessischen Geschichtsvereine in Fritzlär (anlässlich des Jubiläums) die Bedeutung ja die Existenz eines Petersklosters stark herabgestuft, er spricht nur noch von einer „Mönchsniederlassung“.

Damit muß auch die Entwicklung des Chorherrenstifts erneut untersucht werden, Überhaupt wird bei der genauen Prüfung der Forschungen zur Frühzeit Fritzlars in der Festschrift zum 1200jährigen Jubiläum der Stadt deutlich, wie viele der geschilderten Ereignisse sich lediglich auf Schlüsse und Vermutungen stützen; eine beunruhigende Perspektive.

Über die sächsische Zeit (919-1024) sind wir vor allem aus der Chronik Widukind von Corveys unterrichtet. Er schildert, als einziger, die Königserhebung des Sachsenherzogs Heinrich I. in Fritzlär, die man auf das Jahr 919 datiert. Man hat daher auch schon einmal diese Lokalisierung bezweifelt und an einen Gründungsmythos gedacht, der den Anspruch der sächsischen Dynastie auf den Ort festigen sollte. Im Jahre 953 beruft Otto I. immerhin einen Reichstag nach Fritzlär ein. Eine vergleichbare Versammlung für 954 fiel dann wegen Änderungen der politischen Umstände aus. Dies bedeutet, daß zumindest eine/die Pfalz in Fritzlär existiert haben muß, wahrscheinlich dazu schon eine Kirche. Falls die 1850/51 völlig abgetragene Johanneskapelle als Pfalzkapelle bereits existierte, hat sie sicher nicht ausgereicht. Auch 958 macht Otto in Fritzlär Station dsgl. der Sohn Otto II., der sich noch 973 auf der Durchreise von Magdeburg nach Worms allerdings wohl nur kurz in Fritzlär einfand.

Im Jahre 1002 hatte Kaiser Otto III. für die Zeit nach seinem Italienzug einen Reichstag allergrößter Bedeutung nach Fritzlär einberufen; es ging um nichts weniger als die „renovatio imperii“, die Neuordnung des Reiches, wahrscheinlich nach byzantinischem Vorbild (dem damals modernsten Staat der Welt). Wir wissen, wie das ausging. Otto starb in Italien an der Malaria, und der Reichstag; fiel aus, damit auch eine große Chance für Fritzlär. Immerhin liegen die Daten von Reichstag und Ersterwähnung des Stiftes so nahe beieinander, daß man die Existenz einer Pfalz und einer Peterskirche zu diesem Zeitpunkt wird als gesichert nehmen dürfen. Der Aufenthalt des Nachfolgers Heinrich II. im Jahre 1020 gilt als legendär.

Für 1040 wird möglicherweise erstmals ein mainzischer Vogt namens Gotebold erwähnt (was nicht so unwahrscheinlich ist, da die mainzischen Erzbischöfe nahe am Kaiser agierten); kurz zuvor (nach dem Numismatiker Illich um 1030) hatte die Prägung Fritzlärer Münzen nach Vorbild des Kölnischen Pfennigs begonnen, wir wissen aber noch nicht, ob vom Kaiser oder vom Stift, Jedenfalls läßt sich ab da die Fritzlärer Geschichte einfacher und zuverlässiger verfolgen.

2.2. Ältere archäologische Funde und ihre Interpretation:



Ich lasse hier ganz bewusst die kunsthistorisch wertvollen Stücke im Fritzlärer Domschatz wie z. B. das Scheibenreliquiar mit dem angeblichen Bursenbeschlag des Bonifatius außen vor, weil kunsthistorische Datierung schwer zu überprüfen sind, sie haben auch für Nichtfachleute immer ihre Tücken. Im Regionalmuseum Fritzlär liegt aber ein Fundkomplex dem Beginn des 7. Jahrhunderts. Es handelt sich um die 1972 bei Bauarbeiten gefundenen Reste eines Frauengrabes auf dem Gelände des katholischen Kinderheims „Carl Sonnenschein“ leider ostwärts der

Stadt, das die Relikte einer vornehmen freien jungen Frau aus dem Umfeld des Rhein-Main-Gebietes, also einer Alamannin barg, die in ihrer Tracht bestattet worden ist. Sie war wohl die Hausherrin (Messer), also muß in der Nähe ein Adelshof gelegen haben; wir wissen bis heute, trotz aller Baumaßnahmen, allerdings nicht, wo.

Nur knapp 100 m weiter im Nordwesten, beim Bau des modernen Kinos „Royal“ im Zwickel zwischen Schladenweg und Gießener Straße, kamen um 1960 vereinzelt Scherben zutage, von denen eine augenscheinlich in die Völkerwanderungszeit gehörte; weitere 40 m weiter nördlich, aus einem Gelände, das früher zum Garten den Juristen Schulte-Wintrop gehörte, stammt seit 1939 ein Bronze-Beschlag, den eine Tochter, die heutige Frau Schlia, beim Spielen fand. Eine Parallele findet sich zwischen Niederhein und Ems, wo so ein Stück in das 6. Jh. n. Chr. datiert wird. Momentan befindet sich die Schnalle in der wissenschaftlichen Auswertung, daher hier nur eine photographische Darstellung.

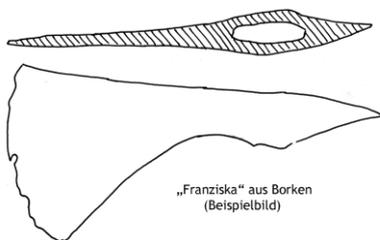


Weniger genau datieren lassen sich zwei weitere Stücke. So ein sog. „karolingischer Grabstein“ aus Fritzlar, dessen genauerer Fundort nicht mehr festgestellt werden kann. Er wurde in einem Schrebergarten vor der Stadt geborgen, soll aber ursprünglich aus der Rosengasse stammen. Selbst einfache Sandsteinplatten mit kreuzweise eingeritzten Linien werden von dem

Fachwissenschaftler Azzola erst ins 12. Jahrhundert und damit erheblich jünger als bisher datiert, damit bleibt auch für dieses möglicherweise frühe Denkmal, von dem es noch ein ähnliches und ein weiteres Vergleichsstück gibt, eine mehrhundertjährige Zeitspanne. In diesem Zusammenhang ist es von Interesse, wenn mein Kollege Dr. Kneipp bei den jüngsten Untersuchungen vor dem Schilderertor in großer Tiefe ebenfalls eine völkerwanderungszeitliche Scherbe bergen konnte, die durchaus eingeschwemmt worden sein kann, aber nicht von weither. Alle diese Funde liegen offenkundig nicht im Zentrum der späteren Altstadt von Fritzlar sondern an ihrem Rand oder außerhalb.



Seit langem befindet sich im Bestand des Museums eine fränkische Wurfaxt, eine „Franziska“, die in der Vitrine stets als Fundortbezeichnung „aus Fritzlar“ ohne nähere Angaben trug. Vor wenigen Jahren betrachteten wir das Stück näher und mussten feststellen, daß es sich hier in Wirklichkeit um einen Abguss handelte, nicht gerade perfekt aber offenbar professionell hergestellt, wie wir es bei Repliken kennen, die in Museen verkauft werden. Wer hätte dieses Stück herstellen sollen, auf wessen Veranlassung, und wo ist das



„Franziska“ aus Borken
(Beispielbild)

Original? Der Einlieferer Ludwig Köhler ist schon eine Weile verstorben, wir können also nicht nachfragen, es würde mich aber nicht wundern, wenn man, in gutem Willen selbstverständlich, die Fritzlarer Geschichte damals hat etwas „frankisieren“ wollen, denn im Fundarchiv gibt es aus der Frühzeit des Vereins eine ganze Reihe von Repliken. Daneben lagern immer wieder keramische Funde im Archiv, die in der Inventarliste und der Fundmeldung stets als „karolingisch“ bezeichnet werden. Doch darüber werden wir gleich hören und

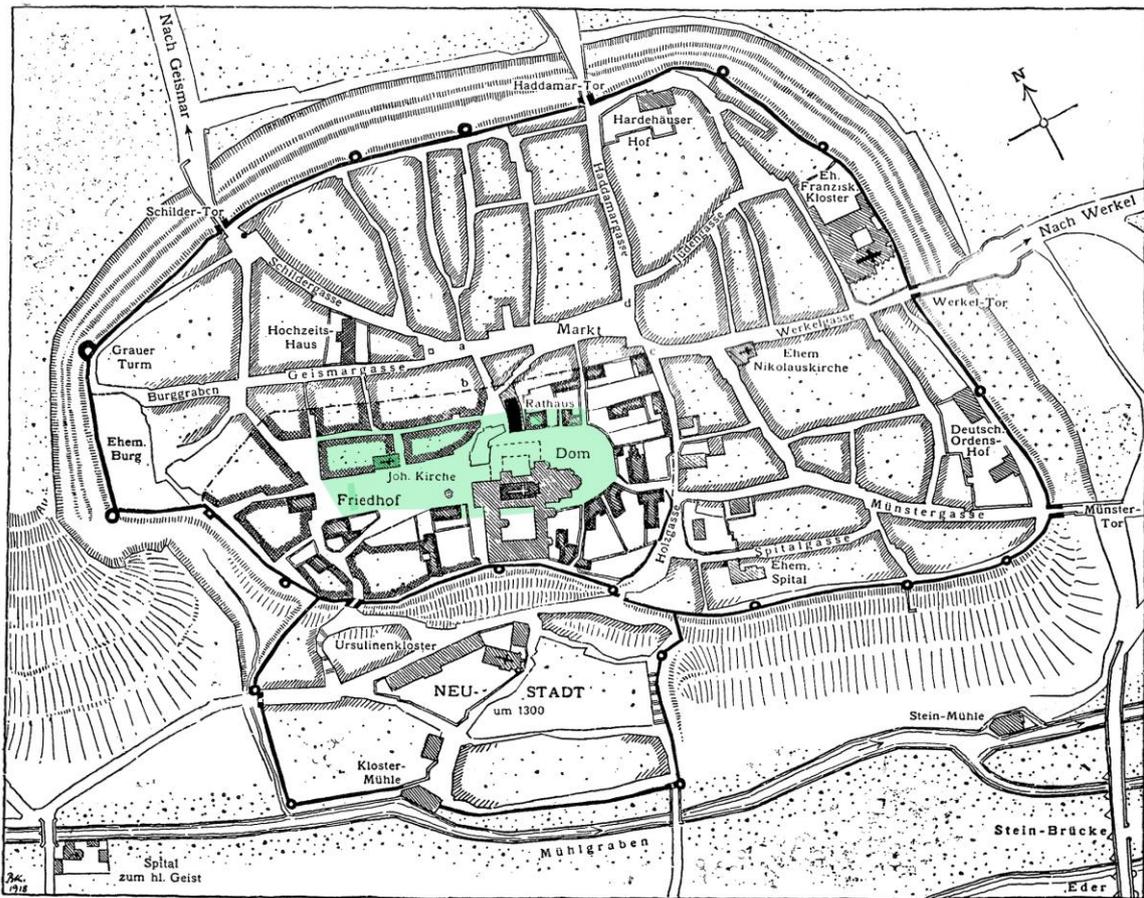
sehen.

3. Die Realität beim derzeitigen Forschungsstand.

3.1. Frühmittelalter:

Keine archäologische Untersuchung der frühmittelalterlichen Topographie Nordhessens kommt heute mehr ohne die Kenntnis des Materials von der Bürburg und den offenen Siedlungen +Alt-Geismar und +Holzheim aus. Während Geismar an eine spätlatènezeitliche Siedlung aus dem frühen 1. Jh. v. Chr. anschließt und den Platz auf der feuchten Niederterrasse bis in 12. Jh. n. Chr. einnimmt, von dem es dann anscheinend recht kurzfristig auf den heutigen auf der Mittelterrasse umzieht, hat sich +Holzheim vom 2. Jh. n. Chr. bis zum Anfang des 4. Jh. n. Chr. stets über den gesamten Hang von der Aue bis zur Mittelterrasse erstreckt, wechselnd mal den Schwerpunkt in der Niederung, mal höher angelegt. Es würde den Rahmen des Vortrages sprengen, darüber im Detail zu berichten., wichtig für die Erforschung Fritzlar ist nur, daß mit der Hilfe der Keramik dieser beiden Plätze eine mal mehr, mal weniger stratigraphisch gesicherte typologische Folge der Keramik vorliegt, welche die langjährige „Schallgrenze“ der Bürburg (nach der üblichen Datierung wohl um 690 gegründet) zurück ins 7.-6.5. Jh. n. Chr. durchbricht. Wir verfügen jetzt also über einen Katalog, in den sich Funde aus anderen Orten einhängen lassen. Das ist Falle von Fritzlar äußerst nützlich.

In den letzten 50 Jahren sind im Bereich der Fritzlarer Altstadt nicht nur immer wieder zahlreiche Funde aller Zeitstellungen notdürftig geborgen worden, es hat auch einige Grabungen gegeben. Dabei sind die im und um den Dom St. Peter und die hinter der „Waage“ (einem alten Stiftsgebäude aus dem 13. Jahrhundert, in der „Löwengrube“ und die auf dem Domplatz und am Meydeweg von besonderem Interesse.



Zeichnung von Dr. Karl Becker.

Plan der alten Stadt.

Sie sehen auf diesem stadteschichtlich, gegliederten Plan, daß traditionell der Standplatz des Domes wie automatisch nicht nur immer als Mittelpunkt sondern auch als Kern der späteren Stadt gesehen wird. Das mag auch ab einem gewissen Zeitpunkt über einen gewissen Zeitraum auch zugetroffen haben, aber die Forschungen seit 1916 haben gezeigt, daß in und um den, Dom bis zum heutigen Tage keine einzige frühmittelalterliche Scherbe vorliegt! Dagegen besaß die Vorgängerkirche der heutigen eine halbrunde Westapsis, wie man sie früher eher ins 10. Jh. n. Chr. zu datieren pflegte (Beispiel Eichstätt), aber im neuen Katalog zur Paderborn-Ausstellung mußte ich lesen, daß dies um 800 n. Chr. ganz gewöhnlich gewesen wäre, das hat mich doch etwas überrascht.

Die Ausgrabung hinter der Waage im Dezember 1978 erbrachte neben vielem hochmittelalterlichen Material angeblich auch karolingische Scherben, die genaue Lage gilt es nun zu prüfen, Wir konnten lange nichts mit der Keramik anfangen. Der Kern der frühen Pfalz und ihre Gebäude machen sich aber noch rar. Immerhin kennen wir den Standpunkt der Johanneskirche, westlich daneben einige romanische Keller mit alttümlichen romanischen Kapitellen und z.T. großen Tiefen (angeblich bis 5 m). Vor kurzem hat Kollege Kneipp während der Kanalarbeiten auf dem Dom zwei alte Brunnen angeschnitten, die offenbar schon lange außer Funktion standen. Der Fortgang der Arbeiten verhinderte eine angemessenen Untersuchung, aber die Tatsache, daß sich über dem westlichen der beiden Brunnen mit einem Innendurchmesser von 2,20 m (!) bereits die Skelette des sog. „Oberen Friedhofes“ befanden, zeigt uns, daß die Anlage früh aufgegeben worden sein muß, vielleicht sogar schon 1079, als das damalige Fritzlar völlig zerstört worden ist.

Als Jürgen Kneipp vor einigen Jahren jedoch nördlich des Meydeweges im Rahmen einer Baumaßnahme in den Boden eindrang, gab es dann eine große Überraschung: Er stieß auf eine weit über einen Meter dicke Ost-West-Mauer parallel zum Nordrand des Weges, die 1 m tief in den gewachsenen Boden (Grant) fundamntiert war. Die Handquader der Mauerung aus Sandstein erinnerten noch entfernt an die die Konstruktion auf dem Bürberg. Vor der Mauer, also im Norden, folgte eine 1 m breite Berme, ein 4 m breiter Graben mit trapezförmig kastenförmigem Querschnitt, in dem man im frühen 13. n. Chr. eine

Kellergrube eingetieft hatte. In der Außenböschung jedoch fanden sich Reste einer Begrenzungsmauer, die man nach dem französischen Fachterminus als „Contre-Escarpe“ bezeichnen würde, wenn man sich im Spätmittelalter oder der Neuzeit befände. Hier allerdings bewegen wir uns in einer völlig anderen Zeit, denn diese Konstruktion ließ sich datieren! In der Fundamentgrube der großen wie der Vormauer fanden sich Scherben, auch Randscherben, die nicht nur große Ähnlichkeiten mit dem ältesten Material von der „Waage“ zeigten, wir kennen solche auch aus +Holzheim und, das ist wichtig, möglicherweise als Einzelstück in etwa vergleichbar auch vom Büraberg. Dort gehört das Stück in die jüngste Phase IIb (die wir traditionell um die Mitte oder in die zweite Hälfte des 9. Jh. n. Chr. datieren, Der Zusammenfund solcher Ränder mit langen Randfahnen aus handgemachter sächsischer Keramik lässt uns allerdings das Material lieber in die ottonische Zeit und damit eher ins 10. Jh. n. Chr. setzen, Der Schluss bietet sich im Moment an: das jüngste Material vom Büraberg ähnelt dem ältesten von Fritzlar! Büraberg und Fritzlar schließen sich also archäologisch aus, die Auflassung der Büraburg erfolgte unmittelbar vor der Errichtung von Fritzlar!

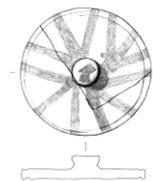
Die Konstruktion der Befestigung, die im Gegensatz zur späteren Stadtmauer ja fundamntiert war, lässt vermuten, daß die Konstruktion evtl. nicht nur einen Wehrgang sondern ein Gebäude getragen hat. Ein erster Hinweis auf die Pfalz in unmittelbarer Nähe der früheren „Johanniskirche“? Auch ein Graben mit Vormauer scheint in dieser Zeit in Deutschland ziemlich einzigartig zu sein. Vergleiche fand Dr. Kneipp nur im französischen Raum.

3.2. Hochmittelalter:

Wir haben hier einen guten Übergang zum Hochmittelalter. Der Graben enthielt salier- (11.-12. Jh.) und stauferzeitliches (12.-13. Jh.) Keramikmaterial, die Kellergrube eine metallisch glänzende überfeuerte graue Ware, wie sie kurz vor der Erfindung des Faststeinzeugs häufig war, stammt also möglicherweise aus der Zeit von um 1232, dem Datum einer weiteren Zerstörung, diesmal durch Landgraf Konrad von Thüringen. Kartieren wir nun die Funde der Hochmittelalters, wie wir es von +Holzheim kennen, so stellen wir überrascht fest, daß sie sich, mit zwei Ausnahmen in einem zentralen Bereich um Domplatz und Stiftsbezirk verteilen: vielleicht das Areal der älteren Stadt vor diesem Termin.

Zu den bemerkenswertesten Funden gehört ein Vorratsgefäß aus sog. graublauer Ware aus einem heute eher schlichten Baukomplex an der Schildererstraße, auf dessen Areal nach mündlicher Überlieferung aber früher ein vornehmer Hof gestanden haben soll. Die Ware wird normalerweise nur für bessere Kochtöpfe benutzt, stellt also etwas Besonderes dar. Die dabei gefundenen Ränder sind ebenfalls von höherer Qualität und häufig mit Rollstempeln versehen.

Zu den Funden, die kürzlich aus der untersten erkennbaren Schicht am Südrand des heutigen Domplatzes geborgen wurden, gehörte neben frühen Linsen- oder Wackelböden eine Bodenfliese, die auf einem Model gefertigt worden ist und einen Viertelkreis mit Radialstrahl zeigt, der über Weinblättern in einer Art Lilienblüte ausläuft. Vier Exemplare geben also einen Kreis. Wir waren zunächst guter Hoffnung, hierin ein Hinweis auf ein hochrangiges Gebäude im Sinne der Pfalz etwa vor uns zu haben, dann hätte das Stück aber spätestens ins 11. Jh. n. Chr. datieren müssen. Den Gefallen scheint es uns aber nicht zu tun. Vergleichsstücke aus Kloster Arnsburg, die sehr ähnlich sind, lassen nur eine Datierung ins 13. Jh. n. Chr. zu. Das spricht eher dafür, daß wir es hier mit einem Rest des ursprünglichen Fußbodenbelages im Stiftssaal der gar nicht so weit entfernten „Waage“ zu tun haben. Zum andern bedeutet dies, ohne eine systematische Untersuchung des immer wieder aufgefüllten und durch Gräber durchwühlten Domplatzes werden wir seine Geschichte nie verstehen.



Auch die überwiegend stauferzeitliche Pingsdorf-artig bemalte helle Ware, zumeist kugelige Trinkbecher und Deckel kommen im Inneren der Stadt vor, bis hin zu einem Lokusabot im Bereich der heutigen Post. Ein Deckel dieser Warenart fand sich allerdings auch auf dem Gelände der sog. „Hundsburg“ der Konradiner nördlich der Stadt, wo die ehem. preussische „Watterkaserne“ leider nicht mehr, dafür aber die neue Stadthalle steht. Konradiner, das hätte bedeutet: 9.-10. Jh. n. Chr.; die Funde aber verschieben die Anlage, deren nur wenige gerade und rechtwinklig zueinander laufende Gräben und Mauerreste dokumentiert werden konnten, in das 12.-13. Jh. N. Chr. Vielleicht der Hinweis auf die erste erzbischöfliche Burg oder ein starkes Vorwerk vor dem Haddamartor, wie von August Boley 1964 untersucht. Etwas zeitlich und formal Ähnliches fanden wir in der Nähe des Straßendreieck von Frankfurter Straße und Braunauer Weg in +Holzheim. Anscheinend hat man damals die Hauptzüge der Stadt auf diese Weise gesichert. Schade, aber wieder eine historische Phantasie weniger.



Die zweite erwähnte Ausnahme der Fundverteilung bildet ein Komplex von Gruben und Brunnen im Bereich des „Jordan“ einer alten Ostbegrenzung der Stadt, wo Robert Heiner Mitte der 90er Jahre nicht nur zeitgenössische Ware sondern auch einen Zylinderhalskrug mit spezieller Rollstempelverzierung fand, der eigentlich in das Gebiet des Niederrheins gehört, ähnlich wie die Grapenfüße gibt es solche Formen schon

um 1200, in +Holzheim wie Fritzlar n.Chr. auf. Auf dem Areal, heute der Gerberei, später in der Nähe Knochen-Turmstumpf markierte eine frühe leicht einer schwach gesicherten Vorstadt,



tauchen sie erst im letzten Drittel des 13. Jh. Neubau des Krankenhauses, waren Hinweise auf und Lederverarbeitung belegt. Ein U-förmiger Befestigung, vor der Katastrophe von 1232, vielen Siedlungsplatz für die sog. Pfahlbürger.

Daneben zeigen zahllose Ausgrabungen werdenden Fachwerkhäusern zu dieser Zeit auch noch dörfliche Strukturen in Gestalt von Grubenhäusern existierten. Zum Teil belegt die Ausrichtung der Gruben und Fronten, daß es im 12. und 13. Jahrhundert noch zahllose Straßen- und Wegeführungen, Trampelpfade und kleine Gassen gegeben haben muß, die sich im heutigen Straßennetz nicht mehr wiederfinden.

in den letzten Jahren, wie neben größer

3.3. Spätmittelalter:

Alle Fundkomplexe aus dem Spätmittelalter Fritzlars zu zeigen, würde den Rahmen der Veranstaltung sprengen. Aber es gibt einige Fundplätze, die wie anderswo auch erstaunliches Material liefern: einige Fäkaliengruben, in Fritzlar jetzt schon mehrfach in Dimensionen von mehreren Metern Durchmesser,



wurden aufgedeckt. Dabei sind häufig ehemalige Brunnenkästen auf diese Weise weiter benutzt worden. Das beste Beispiel stellt der Komplex des Nachlasses eines adeligen Chorherren auf dem Gelände des ehemaligen St. Joseph-Heims nordostwärts des Domes dar. Neben den kugeligen Kochtöpfen fanden sich ein Aquamanile, eine große Bratpfanne und Reste eines sog. syrofränkischen Glasbechers, eines der wertvollsten

Souvenirs aus dem Heiligen Land, möglicherweise allerdings auch in Venedig; hergestellt und daher nicht so gefährlich zu erwerben. Immerhin gibt es von diesen Bechern nach meiner Kenntnis in ganz Europa derzeit nur so um die 15 Stück.

Ganz selten sind auch die Holzgefäße, entweder gedrechselt oder aus Dauben gefertigt. Wir verfügen inzwischen über mehrere, sehr gut erhaltene Stücke vom „Jordan“ und aus dem Hinterhof des „Hotel Kaiserpfalz“, die durchweg aus den Aborten stammen und zeigen, wie gut Fäkalien konservieren. Im übrigen haben die Untersuchungen eine Vielfalt von Grapentöpfen und anderen Gefäßen, glasiert oder unglasiert, erbracht, die uns schier erschlagen, darunter große tönerner grünglasierte Pfannen auf Füßchen, die zu restaurieren man wahrscheinlich zwei Leben braucht und Näpfcchen und Becher und all die Dinge, welche einen zukünftigen Doktoranden, wie ihn die Landesarchäologin Dr. Christa Meiborg seit längerem sucht, erleichen lassen.

Eine Grabung erbrachte allerdings ein wichtiges Ergebnis auch ohne viel Material, den erstmals fanden sich Hinweise nicht nur auf den Unterbau der heutigen Fritzlarer Stadtmauern sondern auch ein Indiz zu ihrer Erbauungszeit, die bisher eher ins 12. Jh. n. Chr. angenommen wurde. Wir sehen hier vor uns die nach Norden ansteigende Schüttung eines Erdwalles, im Wesentlichen aus dem hier als gewachsenen Boden aufgefassten sog. „Grant“, einem Lehm-Basalt-Gemisch bestehend. Dazwischen immer wieder Schichten aus anderem Material, so wie sie gerade angeliefert worden waren. Auf dem Rücken dieses Walles steht heute die Basaltmauer in einer Breite von über 2 m aber ohne jedes Fundament, d. h. der Wall ist gleichalt oder älter als diese Mauer. Nun steckte aber in einem Profil eine Scherbe der Warenart „Faststeinzeug“. Diese Machart gibt es in Nordhessen aber bisheriger Erfahrung nach erst im 2. Drittel des 13. Jahrhunderts. Das bedeutet die Mauer ist der Neubau nach der Eroberung und Zerstörung von 1232 und markiert die endgültige Erweiterung, und Befestigung der Altstadt. Damit gehören auch die U-förmigen Bastionen wie auch der „Graue Turm“ in diese Zeit. Erst in der ersten Hälfte des 14. Jh. werden an der Schildmauer der heutigen Allee-Front die Rundtürme aufgesetzt, wie wir sie kennen. Das bestätigt die schon früher geäußerte Vermutung, daß Rundtürme an Stadtbefestigungen in Deutschland generell fast immer ins 14. und 15. Jh. gehören. Daraus entwickeln sich am Ende des Mittelalters die dreiviertelrunden sog. „Deutschen Bastionen“, wie wir sie aus den Festungsplanungen von Albrecht Dürer kennen.



Auch die alten viereckigen Kastelle vor den Toren werden nun durch kleine Zwinger, sog. „Barbakanen“ ersetzt. Bei Kanalarbeiten vor dem Schilderertor ging Kollege Kneipp diesen, auf alten Katasterplänen noch eingetragenen Konstruktionen nach. Dabei gelang es ihm in einer Nische der Mauer einen kleinen Weinkrug zu bergen, der vielleicht als „Bauopfer“ zuletzt während des Richtfestes seine Kreise gedreht hatte. Dieser Krug nach der Art des „Siegburger Steinzeug“ datiert ins 15. Jh. n. Chr. Die gleiche Epoche, die auch die Aufstockung des „Grauen Turmes“ sah und den Ausbau des „Neuen Gestücks“ am Platz der ehem., wohl zweiten erbischöflichen Zwingburg. Solange hat also der Aufbau der heute erkennbaren Fritzlarer Stadtbefestigung gedauert: etwa 200 Jahre. Nach dem Verlust der politischen Bedeutung nach

1427 ist es nun kein Wunder, daß es zu einer weiteren Modernisierung bzw. Steigerung, etwa nach Art Vauban'scher Schanzen, wie sie vor den großen Städten des Reiches im 16.-18. Jh. n. Chr. angelegt wurden, nicht mehr gekommen ist.

3.4. Neuzeit:

Natürlich hört mit dem Mittelalter das archäologische Fundgut nicht auf. Müll in den Hinterhof, die Abortgrube zu werfen, im Garten zu vergraben, ja, wie wir seit einigen Jahren wissen, im Kartoffelkeller und Schweinestall unterzupflügen muß noch bis ins 20. Jh. n. Chr. in Fritzlar und anderswo gängige Praxis gewesen sein. Das beschert uns nun bei jeder innerörtlichen Baumaßnahme archäologisch zu bearbeitende Dinge, die heute auf der „Grokula“ landen, wahrscheinlich auch Farben, Giftstoffe, verpilzter Abfall, wie jener aus den 50er Jahren, der mir im Kloster Heydau in Morschen zu schaffen machte.

Aber auch darunter gibt es Preziosen. Aus den oberen Schichten der erwähnten Grabung, am Meydeweg purzelten eines Tages zahlreiche Kachelscherben in den Schnitt. vermengt mit Lehm, Spreu, Holzkohle und Asche. Na gut, ein Kachelofen, grünglasiert. Bei näherer Betrachtung fielen einige Stücke auf, die auf ihrem



Spiegel das Relief eines Mannes in Renaissancetracht wiedergaben, Vergleiche ergaben nun: das Abbild zeigt so jemanden wie den Landgrafen Philipp (den Großmütigen) und wir haben hier Beleg für einen Ofentyp, den man nach dem Geist der Zeit „Reformatorenofen“ nennt. Die Reformation hatte in Fritzlar ihre stärkste Ausprägung am Ende der 20er Jahre des 16. Jh. n. Chr., katholisch hätte man aber erst wieder nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555 werden müssen; wir wissen, daß es nicht recht voran damit ging, das hatte auch mit

dem zunehmenden Selbstbewusstsein der Bürger (s. Portalinschrift Hochzeitshaus von 1590) zu tun; erst der Einsatz der Jesuiten brachte kurz vor dem 30jährigen Krieg die Wende. Dennoch hat es dann stets Protestanten in Fritzlar gegeben, sogar zu Beginn des 18. Jh. n. Chr., im Zeitalter der Gegenreformation. Sie mussten dann halt nach Geismar in die Kirche (die befand sich übrigens im Mittelalter ursprünglich auch unter der Regie der Peterskirche). Sie wird im Moment wissenschaftlich genauer untersucht. Kurz: auf diesem Grundstück (heute wieder fest in katholischer Hand: Fam. Orth) muss im 16. Jh. n. Chr. mal ein gutbetuchter Protestant gewohnt haben.

Mit dieser Verbindung von archäologischen Funden und überlieferter Geschichte Fritzlars mag es genug sein, und ich werde abschließend versuchen, noch mal die wichtigsten Erkenntnisse der letzten Jahre zu verdeutlichen. Anschließend stelle ich mich gerne der Diskussion.

4. Ergebnisse:

Ich fasse nun den derzeitigen archäologischen Wissensstand zur Geschichte Fritzlars zusammen. Der Beginn von Fritzlar, ohne Zweifel ein alter Ortsname („Lager des Fritz“ oder umfriedetes = befestigtes Lager oder Lager mit einem besonderen Recht/„Frieden“), liegt irgendwo im Dunklen der Völkerwanderungszeit, die ersten sicheren Funde datieren aus dem Anfang des 7. Jahrhunderts. Dazu hat sich eine Menge obskurer Nachrichten, Legenden und Interpretationen angesammelt. Es sieht im Moment so aus, als ob sich, wie anderswo auch, die Gründung des Klosters Fritzlar durch den Hl. Bonifatius in der archäologischen Realität hier nicht nachweisen ließe. Das neueste Postulat von Prof. Dr. Karl Heinemeyer, Erfurt, nach lediglich einer lockeren Mönchssiedlung bis zur Gründung des Stiftes um 1000 n. Chr., kann nur als Verlegenheitslösung, gewissermaßen als „Griff nach dem Strohalm“ verstanden werden, und wird von guten Kennern der Materie wie Dr. Norbert Wand ausgeschlossen. Auch die karolingische Königspfalz harret noch ihrer Entdeckung. Hart gesprochen: die reinen Schriftgelehrten sind eigentlich am Ende, und das 1275-jährige Jubiläum momentan eine Mystifikation. Wir haben also, nach jetzigem Kenntnisstand, 1999 einen Mythos gefeiert, nicht die Realität.

Das Frauengrab auf dem Gelände des Kinderheims „Carl Sonnenschein“ an der Fraumünsterstraße, dem leider, sei es aus Ignoranz oder Unkenntnis und mangelnder Beobachtung, keine weiteren gefolgt sind, belegt im SO eine kleine Siedlungsinsel, Hof oder Weiler, weitere Funde müssten sich auf einem bislang unbekanntem Graberfeld zeigen. Gibt nun ein Keramikfund aus der Völkerwanderungszeit aus der Grabung am Schilderertor Hinweis auf einen weiteren Siedlungsplatz? In etwa 100 m Entfernung ein vorkatholischer Grabstein? In der Nähe Scherben aus ähnlicher Zeit? Das erinnert an Erfurt: einige kleine Weiler längs der Apfelstädt/Gera und anderswo, erst im 10. Jahrhundert dann die Errichtung eines kirchlich/weltlichen Baukomplexes, der zum Zentrum der späteren Stadt wird.

Sachgüter aus der entsprechenden Zeit belegen aber die Existenz der Wüstung +Holzheim, Geismar und vor allem der Büraburg, deren Erbauer wir auch nicht wirklich kennen. Die archäologische Besonderheit der letzteren besteht darin, daß es mit Ausnahme einiger weniger Scherben keine Überschneidung mit dem frühesten Fundmaterial von Fritzlar gibt. Das Ende der Büraburg und der Beginn von Fritzlar müssen praktisch zusammengefallen sein. So etwas ist nur möglich, wenn ein Königswort dahintersteht, nur,

welcher König oder Kaiser mag das gewesen sein? Die Beantwortung dieser Fragen könnte einst für das Verständnis der Geschichte in der gesamten Region von, Bedeutung sein.

Was war dann aber die Büraburg? Als erster Abt des Klosters auf dem Berg wird auf einem Reliquienschein des 15. Jahrhunderts im Domschatz, in Leserichtung vor Bonifatius ein „Hl. Humbert“ genannt. Das offizielle „Lexikon für Theologie und Kirche“ (LThK) vom Herder-Verlag, Ausgabe 1986, kennt manchen Humbert, auch mal einen aus dem 7. Jahrhundert, aber keinen, der passt. Irische Trappistenmönche jedoch, die auf den Dreh kamen, daß ihr strenges Schweigegebot eine rege Kommunikation per Internet nicht ausschließt, wissen von ihm aber wohl, nur heißt er bei Ihnen „Humbert von Fritzlar“(!) und seine Schädelreste befinden sich ja auch tatsächlich im Reliquienaltar im Südschiff des Domes. Jetzt ergibt sich die Frage: warum wird er von ihnen so genannt? Ist „Büraburg“ überhaupt der originale Name der Befestigung bei Ungedanken oder eine Sachbezeichnung („Burg mit Gebäuden“)? Ist dieser Platz nicht nur einfach der Vorläufer von Fritzlar sondern in Wirklichkeit das „alte Fritzlar“, das um die Mitte des 10. Jahrhundert oder später von einem Ottonenherrscher (Otto I., II. oder III.) auf den heutigen Ort verlegt wurde? 1002 beabsichtigt der junge Kaiser Otto III., ich erwähnte es bereits, nach seiner Rückkehr vom Italienzug die Einberufung einer Reichsversammlung in Fritzlar, Thema „renovatio imperii“, die offizielle Neugründung des Römischen Reiches! Praktischerweise auch noch gleich seine Hochzeit mit einer byzantinischen Prinzessin (die sich bereits auf dem Anmarsch befand)? Was wäre geeigneter gewesen als eine nagelneue Pfalz von 230 x 120 m Größe mit Palas, einer zugehörigen Johannes-(Pfalz-)Kapelle und einer 27 m langen frühromanischen Stiftskirche? Vergessen wir nicht: um 1005 wird das Stift zum ersten Male erwähnt. Wieviel älter als diese Ersterwähnung ist der befestigte Ort wirklich? Das wird eines Tages nur die Archäologie klären können, sofern man uns läßt.

Als Kern des heutigen Fritzlars stellt sich nun das Areal zwischen Meydeweg und Löwengrube (im Bereich der, heutigen „Waage“ auf dem Gelände des jetzigen Domplatzes) dar, derzeit nicht weiter archäologisch erschließbar. Dazu muß, vielleicht noch im 10. Jahrhundert, der Platz der Kirche St. Peter gekommen sein, deren heutiger Nachfolger nach der Kriegskatastrophe von 1079, wie man am Chor noch sieht, in den 80er bis 90er Jahren des 11. Jahrhunderts begonnen wurde. Wichtig hierbei, daß die Ebene der Stiftskirche einige aber sichtbare Meter unter dem Niveau der Pfalz gelegen zu haben scheint. „Wer oben wohnt ist auch oben, hat auch mehr zu sagen“ (s. Aachen, Breslau, Freising, Goslar, Grone, Krakau, Mainz, Reichenau, Winchester usw.)!

Während des späten 11. und im Laufe des 12. Jahrhundert, also schon unter der Herrschaft der Erzbischöfe von Mainz, entstand zunächst ein völlig andersartiges Straßennetz, dessen Spuren heute noch zu verfolgen ist, angelehnt an die von der Katastrophe verschonten Zugangswege und Trümmerpfade. Nach einer im Moment noch nicht bestimmaren Zeitspanne, vielleicht nach dem Wiederaufbau von Stifts- und erzbischöflichen Bezirk besinnt man sich auf die alte rechtwinklige Ost-West-Richtung. Spätestens dann aber dehnt sich die befestigte Siedlung nach Norden, Nordosten und Osten aus. Die von Landgraf Konrad belagerte junge Stadt scheint ihre Grenzen in der alten Geismar- (Am Hochzeitshaus) und Schildererstraße, in der Flucht der Kaisergasse bis über die alte Haddamargasse (Kasseler Straße) und in der Nähe der Nikolausstraße gehabt zu haben; möglicherweise gab es im Nordosten um 1200 n. Chr. schon eine schwächer befestigte Vorstadt mit Kleinhandwerkern wie Gerbern, Schustern und Kürschnern (der ursprüngliche Name der „Martinsgasse“ lautete „Judengasse“). Erst nach der Eroberung 1232 und der Buße des Landgrafen erfolgt ein Ausbau bis auf die heutigen Altstadtgrenzen. Über die Wurzeln der dann auch erstmals genannten Neustadt liegt uns bislang kein früher datierbares Material vor, obschon davon sogar im Inventar des Museums berichtet wird,

Die Renaissancezeit, geprägt durch Glaubensauseinandersetzungen 1525-1555-1617, über die z. Zt. der junge Fritzlarer Historiker Sven Hilbert in Marburg im Rahmen seiner Dissertation, forsch, schlägt sich derzeit im archäologischen Fundgut nur in Gestalt von Kachelofenresten nieder, die inmitten der Stadt auch protestantische Patrizier vermuten lassen. Jüngere Funde, z. T. bis ins 20. Jahrhundert geben nur wenige Hinweise auf die Besiedlungsentwicklungen, da es sich häufig um irgendeinen keramischen und anderen Müll handelt, der ebenso irgendwo abgelagert worden ist. Die Grenzen der Altstadt werden aber, abgesehen von den Arealen um die Warten und die Mühlen, den Brücken- wie Siechenhof bis ins 19. Jahrhundert hinein nirgendwo mehr überschritten. Die Geschichte und die Bedeutung der Fraumünsterkirche allerdings bleibt nach wie vor im Ungewissen, ihre lange Zugehörigkeit zu Obermöllrich wirft Fragen auf, die nicht durch die Präsenz des deutschen Orden auch an diesem Ort beantwortet werden können.

Ich danke für Ihre Geduld and Ihre Aufmerksamkeit

Diskussion

Johann Henrich Schotten
Ehm. Geismarstraße 25, heute Schillerstraße 18
34560 Fritzlar
Tel.: 05622/5106, E-Mail: holzheim@aol.com und fritzlar-fuehrungen@gmx.de